

Vom Wiedehopf, dem seltsamsten Vogel unserer Heimat

Autor(en): **Brodmann, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **2 (1947)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Milben in diese Gallen eindringen und sich als Einmieter ebenfalls am gedeckten Tische gütlich tun. Diese günstige Gelegenheit lockt auch noch fleischfressende Raubmilben herbei. Es ist gar

nicht so selten, daß man im Innern einer einzigen solchen Knospe neben den Erregern und den Einmietern noch zwei oder drei Arten von Raubmilben oder winzigen Raubkäferchen antrifft.

VOM WIEDEHOPF, DEM SELTSAMSTEN VOGEL UNSERER HEIMAT

VON PETER BRODMANN

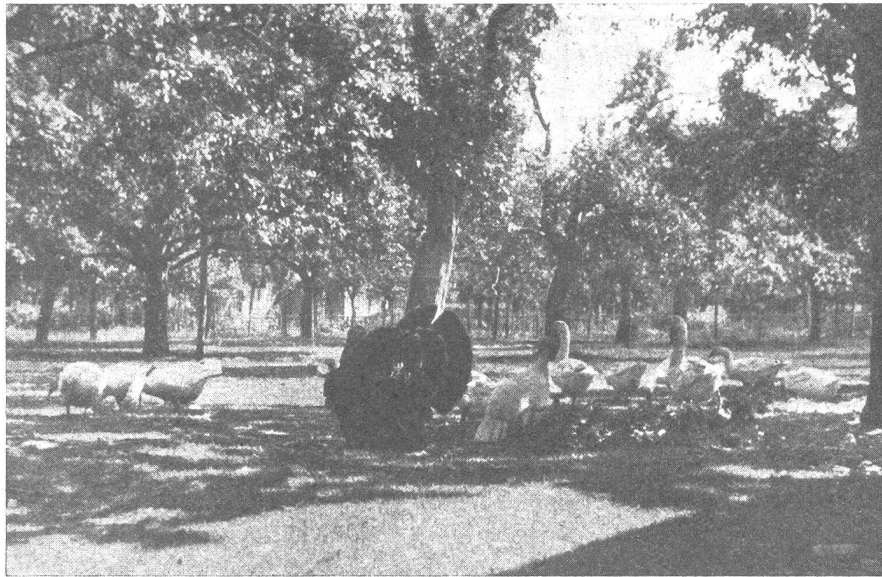


Bild 1: Im Obstgarten zwischen den letzten Häusern des Dorfes, wo Gänse und Truthahn weiden, brütet auch der Wiedehopf in einem hohlen Apfelbaum.

Wenn im April das «Upupup» weit über die Felder schallt, schaut der Bauer von seiner Arbeit auf. Nun weiß er, daß der Wiedehopf, sein «Kothahn», von der Afrikareise wieder zurück ist. Und der Städter, den der Frühling aus den engen Mauern lockt, kommt aus dem Staunen nicht heraus, wenn er den eigenartigen Vogel wie einen großen, bunten Schmetterling mit wechselnd raschen und gemächlichen Flügelschlägen durch den Obstgarten rudern sieht. Mit eifrigem Kopfnicken läuft der Wiedehopf über die Sumpfwiese und über die aufgebrochenen Äcker, stochert da und dort geschäftig mit seinem langen dünnen Schnabel in der weichen Erde und richtet immer wieder seinen Kopffächer auf. Am Boden entgeht er leicht unserem Auge. Fliegt er aber auf, so zeigt er uns seine ganze, bunte Herrlichkeit. Auffallend heben sich die weißen Binden vom Schwarz der Schwingen und des Schwanzes ab. Doch wird dieser starke Kontrast durch das weiche Rostgelb des Körpers angenehm gemildert.

Auf dem Lande kennt ihn alt und jung. Und die Alten erzählen gerne, wie früher der Kothahn häufig war. Ich glaube, sie merken gar nicht, daß er nun wieder zahlreicher auftritt. Wenigstens im Leimental (Kanton Baselland), wo ich mich seit einiger Zeit mit diesem seltsamen Vogel beschäftige, war er in den letzten Sommern eine alltägliche Erscheinung. Er gehört einfach auf den Acker und in die Obstgärten ums Dorf, wo Schafe und Gänse weiden, auf den Mist hinter dem Haus und auch in die Wiesen an den erlenumsäumten Bächen. So konnte ich in unserem Gemeindebann von 760 Hektaren Fläche acht Brutpaare feststellen, wenn ich auch aus Zeitmangel bei der großen Zahl der hohlen Obstbäume nicht alle Nisthöhlen fand.

Der Bauer, der den Wiedehopf recht gut kennt, weiß von besondern Eigentümlichkeiten dieses Vogels zu berichten, die man sich schon seit Jahrhunderten erzählt. Es genügt den Leuten nicht, daß der Wiedehopf unser seltsamster Vogel ist.

Sie dichten ihm noch manches an und bringen ihn ganz unverdient in schlechten Ruf. Die Irrtümer finden sich schon in der «Historia animalium» des großen Zürcher Forschers Conrad Geßner (1558), tauchen in der vogelkundlichen Literatur bis in die neueste Zeit immer wieder auf und werden auch heute noch von oberflächlichen Beobachtern geglaubt.

Verschiedene Eigenheiten zeichnen den Wiedehopf vor den übrigen einheimischen Vögeln aus: Seine Zunge ist im Verhältnis zum langen Schnabel winzig klein, so daß er die Käfer, Engerlinge und Maulwurfgrillen, die er am Boden aufliest oder aus der weichen Erde zieht, mit einem Ruck in den geöffneten Rachen werfen muß. Bei der geringsten Erregung und beim kleinsten Schreck entfaltet er seinen Kopffächer; und der Wiedehopf ist bei seiner schreckhaften Natur sozusagen ständig in Erregung. Am sonderbarsten aber ist sein Brutgeschäft.

Bald nach seiner Ankunft im April sucht sich der Wiedehopf eine Nistgelegenheit. Bei uns wählt er meist eine Baumhöhle. Nur einmal hörte ich von einem «Kothahn», der seine Jungen am Boden unter Johannisbeerstauden aufzog. Ich fand die Brut in Apfel-, Birn- und Kirschbäumen. Nach älteren Literaturangaben und nach dem, was einem die Leute berichten, wenn man sie etwa nach besetzten Wiedehopfhöhlen fragt, soll der Vogel Mist und gar Menschenkot zum Nestbau verwenden. Diese irrig Ansicht ist schwer zu bekämpfen. Beruht sie doch auf richtigen, aber falsch verstandenen Beobachtungen. Der Wiedehopf beschäftigt sich gern mit Mist, aber nur, weil er in ihm nach Insekten und deren Larven sucht und nicht, um damit sein Nest auszupolstern. Auch läßt der Duft, der den Nisthöhlen entströmt, allerhand Unappetitliches vermuten. Die Nisthöhlen jedoch, die ich untersuchte, wiesen überhaupt keine Niststoffe auf. Die Eier oder die Jungen lagen auf dem bloßen, trockenen Mulm des Höhlenbodens. Gerade weil kein Nistmaterial eingetragen wird, und die Alten die Brutstelle erst durch das Füttern der Jungen verraten, wird es meist sehr zeitraubend sein, ein Wiedehopflege zu suchen. Das Weibchen sitzt sehr fest auf seinen kleinen, langgestreckten Eiern. Ich konnte es mit einem Zweig vom Gelege heben, um nachzusehen, ob die Jungen schon geschlüpft seien. Der Vogel floh nicht, trotzdem die Höhle zwei Ausgänge besaß, von denen einer zur Flucht frei war. Irgend einen unangenehmen Geruch konnte ich am brütenden Wiedehopf nicht feststellen.

Die jungen Wiedehopfe besitzen vier Möglichkeiten, ihre Erregung auszudrücken: Sie fauchen, sträuben die Kopffedern, spritzen Kot und stinken. Das *Fauchen* lassen sie hören, sobald sie eine

Störung wahrnehmen. Aus tiefen Nisthöhlen tönt es eigenartig dumpf. Dauert die Reizung längere Zeit, oder wird sie in kurzen Zwischenräumen wiederholt, so flaut die Lautäußerung ab. Beobachtet man die Jungen durch einen Spiegel oder nimmt sie aus der Höhle, so ist man überrascht, wie sie gleich alten Wiedehopfen die *Haube sträuben*, selbst wenn deren Federn noch von Hornscheiden umgeben sind und eher Igelstacheln gleichen. Das *Spritzen* von *flüssigem Darminhalt*, das oft in Beziehung zum üblen Geruch gebracht wurde, konnte ich sehr eindrucklich an einem etwa acht Tage alten Jungen beobachten, als ich es aus der Nisthöhle nahm, um es zu photographieren. Ich sah, wie es den Schwanz nach vorne gegen den Rücken klappte und so die gegen mich gerichtete Kloake freilegte. Rasch wich ich auf etwa einen halben Meter zurück. Dennoch traf mich der energisch gespritzte Strahl ins Gesicht und besudelte das Hemd, wo er schwache bräunliche Flecken zurückließ. Irgendeine Spur des Wiedehopferuches konnte ich an dieser Flüssigkeit nicht feststellen. Im Nest richten die jungen Wiedehopfe den Kotstrahl nach oben, so daß er meist gegen die Höhlenwände fliegt und dort eintrocknet.

Mit dem letzten Ausdrucksmittel der Erregung, dem *Gestank*, müssen wir uns eingehender befassen. Denn gerade hierüber bildeten sich die irrigsten Meinungen. Man suchte den Grund in der Unsauberkeit des Wiedehopfs, von dem man annahm, daß er seinen eigenen Kot und den seiner Jungen nicht aus dem Nest entferne. Aber diesen schlechten Ruf verdient der Vogel keineswegs; denn er trägt den Kot der kleinen Jungen fort, und, wenn diese größer geworden sind, spritzen sie ihn durch den Höhleneingang ins Freie, wie es zum Beispiel auch die Stare tun. In gar zu engen Höhlen, wo die Alten nicht gut zum Kot gelangen können, da er ja nicht so leicht zu fassen ist wie die schleimuhüllten Ballen der Singvögel, kann es vielleicht geschehen, daß die Jungen «bis an die Häse im eigenen Unrat sitzen» (Naumann). Dabei wird auch eine Rolle spielen, ob der Höhleneingang so unglücklich gelegen ist, daß Regenwasser ins Nest fließt, und ob die Jungen durch häufige Störungen immer wieder zum Kotspritzen gezwungen werden. Die von mir untersuchten Wiedehopfhöhlen waren stets sauber und trocken. Das einzige, was ich im Mulm fand, waren Köpfe von Maulwurfgrillen, Beine von Käfern und andere Überreste früherer Mahlzeiten. Die Ursache des üblen Geruches ist eine ganz andere. Schon Ch. L. Nitsch erkannte zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in der Bürzeldrüse der jungen Wiedehopfe die Quelle des Gestankes. Diese Drüse liegt bei den Vögeln oberhalb der Schwanzwurzel auf dem Rücken. Sie scheidet den Talg ab,



Bild 2: Elegant hängt der Wiedehopf am Eingang zur Nisthöhle im Apfelbaum. Wie lustig wirkt doch die halbaufgerichtete Haube! Welche Buntheit zeigen die gelüfteten Schwingen und der Schwanzfächer!

den die Vögel zum Einfetten des Gefieders benutzen. Ich selbst konnte mich schon an verschiedenen Niststellen von dem unangenehmen Duft überzeugen. Aber gerade bei jenen Höhlen, die mir wegen ihrer geringen Tiefe erlaubten, die Jungen zur genaueren Beobachtung herauszunehmen, fehlte er. Die Wiedehopfe machten trotz starker Reizung keinen Gebrauch von ihrem Duftorgan. Nur wenn ich die Bürzeldrüse freilegte und drückte, vermochte ich aus nächster Nähe den Geruch festzustellen. Es gibt also auch bei dieser Abwehrreaktion individuelle Unterschiede. Da mir «meine» Wiedehopfe keine Gelegenheit zur genaueren Beobachtung dieses Vorganges boten, folge ich hier dem Bericht über die exakten Untersuchungen, die Dr. Ernst Sutter über das «Abwehrverhalten nestjunger Wiedehopfe» durchführte und im «Ornithologischen Beobachter», Heft 4, 1946, veröffentlichte. Aus der von einem Federkranz umgebenen Öffnung der Bürzeldrüse tritt ein dunkelbrauner bis rotbrauner Tropfen aus, von dem der Gestank auströmt. Dieses Sekret wird nicht gespritzt. Daß beim Spritzen des Darmsaftes kein Bürzeldrüsensekret mitgeschleudert wird, kann man schon daraus ersehen, daß der junge Wiedehopf bei diesem Vorgang den Schwanz auf den Rücken legt und so die Bürzeldrüse verdeckt. Bei dreißigtägigen Jungen, also eine Woche nach dem Ausfliegen, konnte aus der Bürzeldrüse erstmals «ein gelblich-weißes, öliges, fast geruchloses Sekret» ausgedrückt werden, das der normalen Ausscheidung dieser Drüse entspricht. Von diesem Tage an war auch der Nestlingsgeruch der Jungen verschwunden. Ob das Weibchen während der Brut- und Aufzuchtzeit der Jungen in der Bürzeldrüse ebenfalls das stinkende Sekret ausscheidet, ist noch nicht eindeutig festgestellt. Soweit die Ausführungen von Ernst Sutter.

Wir wollen festhalten, daß Fauchen, Kotspritzen und Stinken nebst dem Sträuben der Kopffedern beim jungen Wiedehopf die innere Erregung ausdrücken und zudem als Abwehr gegen Feinde dienen können. Fauchen können viele Jungvögel, vor allem Höhlenbrüter. Auch Stare besudeln Störefriede mit Kot, ohne ihn allerdings so treffsicher zu spritzen. Den üblen Geruch, der nichts mit Unsauberkeit im Nestbau oder in der Aufzucht zu tun hat, sondern dem Bürzeldrüsensekret des Nestlings entströmt, treffen wir nur beim Wiedehopf.

Der junge Wiedehopf bietet uns noch eine weitere Überraschung. Bekanntlich betteln die jungen Singvögel Nahrung, indem sie den meist stark rot gefärbten Rachen aufreißen. Sie «sperrern». Die Farbwirkung kann noch dadurch verstärkt werden, daß der Schnabelrand hellgelbe

oder weiße Wülste aufweist. Nur ein sperrender Jungvogel wird gefüttert, weil der Anblick des farbigen, hellumrahmten Rachens beim Altvogel den Fütterungsinstinkt auslöst. Außer den Singvögeln zeigen dieses Verhalten nur zwei Arten der einheimischen Tierwelt: Der Kuckuck und der Wiedehopf. Das Sperren des jungen Kuckucks ist eine Notwendigkeit, da er ja von Singvögeln aufgezogen wird. Eigenartig mutet uns aber der dunkelrote, von weißgelben, starken Schnabelwülsten umgebene Rachen des jungen sperrenden Wiedehopfs an. Wer zum ersten Male frischgeschlüpfte Wiedehopfe sieht, wird sie vielleicht als junge Stare ansprechen. Die Schnabelwülste und das Sperren deuten wohl auf eine nahe Verwandtschaft zwischen Hopfen und Singvögeln hin.

Der Wiedehopf wird allgemein als scheuer Vogel geschildert. Im Orient soll er sich allerdings in Dörfern und Städten aufhalten und unbekümmert um die Nähe des Menschen sein Brutgeschäft betreiben. Mich dünkt, daß er sich auch bei uns zutraulicher zeigt, wo er sich nicht verfolgt fühlt. So brütet er manchmal in Gärten, wenige Schritte von den Häusern entfernt. Einmal sah ich einen Wiedehopf seine lärmenden, fast flüggen Jungen füttern, während keine zwei Meter vom Baume, auf der dem Höhleneingang abgewendeten Seite, eine Frau vorbeiging. Der Vogel, der etwa eine Armlänge über dem Boden am Nistloch hing, mußte die Gestalt wahrgenommen haben; sie jedoch schien weder das reizende Schauspiel zu sehen, noch den Lärm zu hören. Den ungetarnten Photoapparat scheute der Wiedehopf kurze Zeit, kümmerte sich aber nach einigen Aufnahmen kaum mehr um ihn. Aber das Geräusch des Kameraverschlusses verjagte ihn regelmäßig. Die beiden Bilder des erwachsenen Wiedehopfes wurden mittels Fernauslösung aus einer Distanz von 80 Zentimeter und einem Meter aufgenommen. Daß ich für ihn und seine Jungen ein besonderes Interesse besaß, mußte der Vogel fühlen. Er ließ mich beim Photographieren auf etwa fünfzig Schritte heran. Die Wiedehopfe hielten gewisse Fütterungszeiten ziemlich genau ein. Während etwa zwanzig Minuten flogen sie bis zehnmal ans Nest und trieben sich in den Zwischenzeiten in den nahen Obstgärten und Feldern umher. Zwischenfütterungen kamen selten vor. Morgens um sieben Uhr, um zehn Uhr, über Mittag, nachmittags zwischen drei und vier Uhr und gegen Abend trugen die von mir beobachteten Wiedehopfe Nahrung zum Nest.

Eine Beobachtung möchte ich noch erwähnen, von der ich nicht weiß, ob sie in der Schweiz schon gemacht wurde. Nach den Literaturangaben sollte der Wiedehopf nur einmal im Jahre in

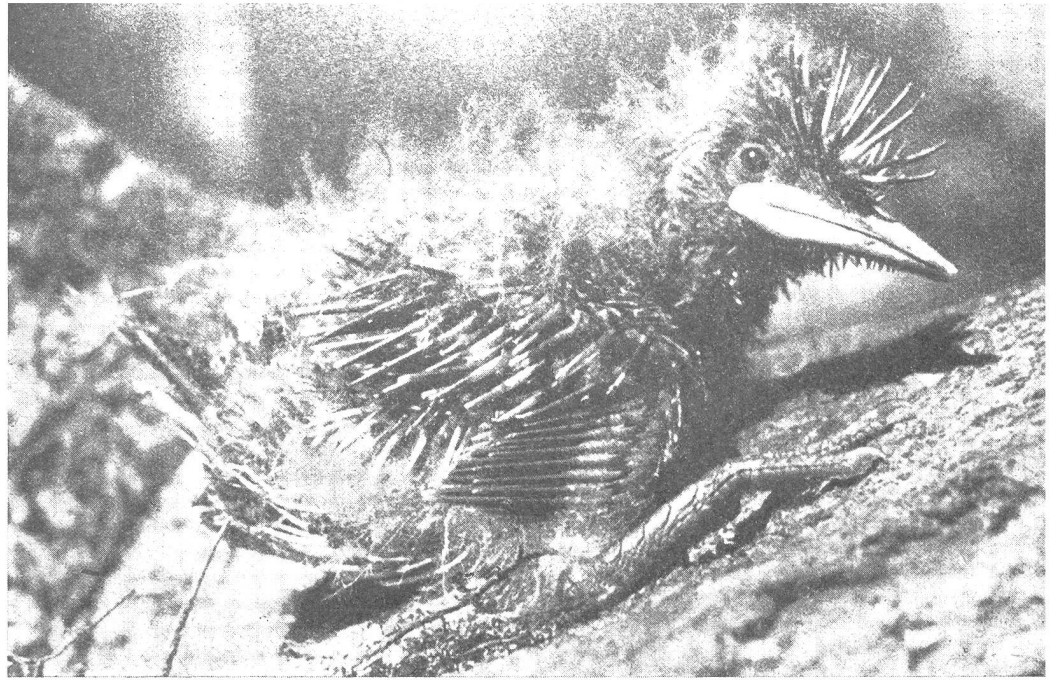


Bild 3: Junger Wiedehopf, etwa eine Woche alt. Auffallend sind die großen Schnabelwülste, wie sie sonst nur Singvogel-junge zeigen. Die Kopffedern, die noch eher Igelstacheln gleichen, sind vor innerer Erregung gesträubt. Den Schwanz hebt er in die Höhe und macht so die Kloake schußbereit. Im nächsten Augenblick kann er den Schwanz auf den Rücken legen und den flüssigen, braunen Darminhalt über einen halben Meter weit spritzen.

Bild 4: Der Wiedehopf bringt seinen Jungen einen Käfer. So zurückgelegt trägt er die Federhaube, wenn er nicht erregt ist. Er scheut den Apparat also nicht mehr.



unseren Breiten brüten. In einer von mir kontrollierten Höhle flogen die drei Jungen am 3. und 4. Juni aus. Als ich am 16. Juni das Nest nachsah, brütete der Wiedehopf wieder auf fünf Eiern. Um den 20. Juli verließen auch von diesem Gelege drei Junge das Nest. Ich muß annehmen, daß es sich hier um eine zweite Brut handelt. Ende Juni, also zur Zeit, in der die Jungen der zweiten Brut das Ei eben verlassen hatten, fand ich zudem in einer keinen halben Kilometer entfernten Höhle frischgeschlüpfte, von einem mutwilligen Knaben leider getötete Junge. Der einwandfreie Beweis einer zweiten Brut könnte nur durch Beringen oder sonstiges Kenntlichmachen der Altvögel gebracht werden. Möglicherweise ist dieses doppelte Brüten, wie es hier mit großer Wahrscheinlichkeit vorliegt, eine Folge des letzten trockenen, warmen und daher auch nahrungsreichen Sommers. Fand ich doch die gleiche Erscheinung beim Rotkopfwürger, der bei uns auch nur einmal Junge aufziehen soll.

Im Hochsommer begegnen wir auf dem Felde ganzen Wiedehopffamilien. Mit welchem Eifer wird da im Boden gestochert, werden Kopffächer gesträubt, wird getrippelt und geflattert und nach Kerbtieren geschnappt! Wer könnte sich an einem Trupp solch komischer, launiger Gesellen nicht ergötzen? Und welche Pracht, wenn die ganze Gesellschaft auffliegt und die Buntheit ihrer Schwingen entfaltet! Doch schon Ende August verläßt uns der Märchenvogel und zieht südwärts bis ins Herz von Afrika, wo er eigentlich viel besser hinpaßt als in unsere nüchterne Landschaft. Und wir warten bis er sich im nächsten April durch sein lustiges «Upupup» wieder anmeldet, wenn bei uns die Obstgärten schon in voller Blüte stehen.